MARKTGEMEINDE
SANKT MARTIN AN DER RAAB
8383 Sankt Martin an der Raab, Hauptplatz 7, Bgld.
Telefon 03329-45366 Fax 03329-46366
e-mail post@st-martin-raab.bgld.gv.at
www.sankt-martin-raab.at
NATURPARKGEMEINDE

Gelebte Geschichte

Marktgemeinde

Sankt Martin an der Raab

Ortsteil

Doiber

Besatzungszeit

Gespenstische Erinnerungen

Ich erinnere mich an eine gespenstische Szenerie in unserem Hof, noch ganz am Anfang der Besatzungszeit. Eine fremde Frau saß dort zwei Tage lang beim Feuer, die Russen passten auf, dass wir nicht mit ihr sprachen und ihr nichts zu essen geben. Danach sind sie mit ihr in den Wald. Ich habe sie nie wieder gesehen und auch nichts über ihr weiteres Schicksal gehört.

Meine Mutter war bei der Ankunft der Russen mit meinem Bruder Josef schwanger, weshalb sie von ihnen in Ruhe gelassen wurde. Ganz anders erging es anderen Frauen und Mädchen. Die meist betrunkenen Soldaten hielten ihnen eine Petroleumlampe vors Gesicht, damit sie erkennen konnten, ob es sich um ein Kind oder um eine Frau handelte.

Der Bruder von unserer Nachbarin Frau Perschy war taubstumm, doch die Russen hielten ihn für bockig, weil er nicht auf ihre Befehle reagierte. Sie haben ihn deshalb furchtbar zusammengeschlagen.

Der Bogan aus Doiber-Berg, so war sein Hausname, wollte die Kühe seines Nachbarn melken und verließ deshalb sein Haus. Die Russen haben ihm im Wald aufgelauert und erschossen. Es waren andere Rotarmisten, die die Kühe eines unserer Nachbarn aus ihrem Stall gelassen haben. Die schmerzerfüllten Schreie der Tiere waren ihnen zu viel gewesen. Da haben sich meine Mutter und ich erbarmt und die armen Tiere gemolken.

(Emma Paul)

„Nicht alle böse“

Die Heimkehrer von der russischen Front und die russischen Besatzungssoldaten haben überhaupt nicht gut z'sammg'schaut, da war Streit an der Tagesordnung. Ich kann mich bei all dem Grauen aber auch an einen russischen Soldaten erinnern, der bei uns im Hof auf einem Schammerl saß und uns beschwichtigte: „Nicht alle böse, manche gut. Auch beten.“

Es gab auch tatsächlich viele russische Beschützer, das darf man nie vergessen. Aber die Truppen, die im April 1945 kamen, die waren schlimm.

(Anna Pölki)

Russisches Mitgefühl

Die Russen hatten alles, uns mangelte es sogar an Brot. Mein Vater wusste sich nicht mehr anders zu helfen und bat den russischen Koch um Brot für seine Kinder. „Papa, warum nicht sagen?“ antwortete dieser und lud unsere ganze Familie auf Gulasch ein. Das war irrsinnig lieb von ihm, nur waren wir solche Speisen nicht mehr gewöhnt. Wir hatten ja tagelang fast nichts gegessen, weshalb das Gulasch heftigen Durchfall auslöste.

(Emma Paul)

Auswandererschicksale

Mein Vater Josef war von Beruf Schuster, wie auch einer seiner Brüder. Nach dem Krieg bekamen sie Leder aus Amerika geschickt, um daraus schöne Schuhe zu machen. Zwei weitere Brüder waren nämlich in die Vereinigten Staaten ausgewandert, von wo aus sie die Daheimgebliebenen unterstützten. Ein anderer Onkel von mir, ein Bruder meiner Mutter, war nach Kanada gegangen, weil er daheim in Drosen keine Perspektive gesehen hatte.

Diese Packerl aus den USA beinhalteten hauptsächlich Stoffe wie eben Leder, manche Stoffe gingen an die Schneiderin im Dorf. Essbares wurde eher weniger geschickt. Jedenfalls waren die beiden Schuster-Brüder damit weniger von den Erträgen ihrer Landwirtschaften abhängig.

(Emma Paul)

Doch nicht ausgewandert

Ich hätte eigentlich auch auswandern sollen, aber es kam dann doch nicht dazu. Es war damals so, dass meine Martha-Tant‘ und ihr Gatte Karl keine Kinder bekamen. Sie lebten in Chicago ein, zumindest für südburgenländische Verhältnisse, vollkommen sorgenfreies Leben, aber halt ohne Nachwuchs. Deshalb wollten sie Kinder aus der Heimat hinüberholen und adoptieren, nämlich meine Freundin Helene Paul und mich.

Deshalb wollten sie mich aus der Heimat hinüberholen und adoptieren. Alles war bereits fixiert, sogar die Schiffskarte nach Chicago hatte ich schon gekauft. Aber ich wurde schwanger, was mich sehr glücklich machte, und blieb deshalb in Doiber.

Meine Freundin Helene fuhr mit dem Schiff alleine nach Amerika, konkret nach Pittsburgh. Sie erfuhr erst bei ihrer Ankunft die Neuigkeit vom Storch und kehrte nach sieben Monaten wieder in die Heimat zurück. Helene heiratete später Fritz Jost, ich wiederum ihren Bruder Karl Paul. So wurden aus Freundinnen Schwägerinnen, die nach wie vor in Doiber wohnen.

(Emma Paul)

Jugend in der Besatzungszeit

Nach Kriegsende begann die Besatzungszeit, da wurde es für uns in Doiber entschieden ruhiger. Manchmal gingen wir Jungen damals zur Musik in den Gasthof von Rosl Roposch in Minihof. Wenn dort allerdings die russischen Offiziere aus ihrer Jennersdorfer Kommandantur auftauchten, waren Konflikte mit den Einheimischen vorprogrammiert. Wenn es ganz heftig wurde und Schüsse fielen, flüchteten wir Mädchen durchs Fenster aufs offene Feld.

Die Angst vor betrunkenen russischen Soldaten war auch in der Besatzungszeit noch sehr groß. Wir haben deshalb daheim den ganzen Most ausgelassen, nur damit kein Russe „mostschiach" und rabiat wurde. Die Besatzungssoldaten haben ja gerne getrunken, waren aber leider auch sehr schnell betrunken, zum Leidwesen der Mädchen und Frauen.

(Anna Pölki)

Jugend von Doiber in den 1940ern, Anna Pölki (2. Reihe sitzend Mitte)

Jugend von Doiber

Tante von Anna Pölki schneidet dem Onkel die Haare

Die Grünarbeiter

Briefwechsel

Die Burschen aus Doiber sind als Grünarbeiter weit herumgekommen, manche sogar bis Vorarlberg. Was ich damals für Briefe von denen bekommen habe! Das waren so viele, die konnte ich gar nicht alle beantworten. Hätte ich jedes Mal zurückgeschrieben, wäre ich ja gar nicht zum Arbeiten gekommen.

(Emma Paul)

Saisonarbeit

Grünarbeiter waren jene Arbeitskräfte, die als Saisonarbeiter nach Niederösterreich oder in die Steiermark gingen, manche noch weiter weg. Saisonarbeiter allein schon deswegen, weil sie Feldarbeiten erledigten, die bekanntlich an Jahreszeiten gebunden sind. In Doiber traf dies in meiner Generation auf einige zu.

(Anna Pölki)

Grünarbeiter

Saisoneinsatz 1956

Fasching und Feste

Buschenball

Beim Buschenball in Doiber war stets das ganze Dorf dabei, eine riesige Hetz'. Auf dem Foto, das ich mir aufgehoben habe, ist trotz der Menschenmenge noch die alte Schule zu sehen. Dort steht heute die Musikschule, ein Aushängeschild der Großgemeinde Sankt Martin an der Raab.

(Anna Pölki)

Faschingsumzüge

Fünf oder sechs Jahre hindurch, hatten wir in Doiber so richtig große Faschingsumzüge. Ich erinnere mich an einen Biene Maja-Wagen, an einen Gefängniswagen, an den Schankwagen sowieso. Für diesen Umzug trafen wir uns in der Früh beim Wirt, dort wurde gestartet. Dann ging es in die Berg', wieder runter in den Ort und zurück zum Wirt. Manchmal hatte jemand seine Harmonika dabei, dann gab es auch Musik. Karl Redl war einer der Musikanten. Bei diesen Umzügen war auch der Pfarrer Kroboth gerne dabei, sehr zur Freude der Bevölkerung.

Aus heutiger Sicht war es aber schon abenteuerlich, in welchen Zuständen wir am Wagen herumgekraxelt sind, vom Ab- und Aufstieg auf den Wagen ganz zu schweigen. Was damals getrunken wurde. Es war ein Wunder, das nicht mehr passiert ist.

(Renate Bauer)

Wer ist die Hex'?

Ich habe mir für Fasching mal einen ganz besonderen Streich einfallen lassen. Ich bin mit einem großen Sackerl in den Wald spaziert, darin befand sich meine Verkleidung. Ich hab mich dann hinter ein paar Bäumen als Hexe hergerichtet und bin so aus dem Wald herausspaziert. Da war die allgemeine Verwirrung groß, lange Zeit hat mich niemand erkannt.

(Alois Bauer)

Ausgelassene Feiern

Wir haben als Burschen zusammengehalten. Wir waren eine eingeschworene Truppe, immer zu Scherzen aufgelegt. Einmal sind wir bei einer Geburtstagsfeier im Wirtshaus einfach zum Jubilar hin, haben ihm gratuliert und danach mitgefeiert, obwohl uns niemand eingeladen hatte. Das waren wilde Zeiten, Auflagen beim Alkohol gab es schließlich auch keine.

(Alois Bauer)

Spontane Feste

Früher war es in Doiber üblich, ganz spontan ohne bestimmten Anlass ein Fest zu starten. Ich erinnere mich an eine Eisparty am Berg, da sind daneben einige mit dem Schlitten gefahren. Es hatte über Nacht gefroren, also machten wir das Beste daraus. So hat das Dorfleben damals funktioniert, denn die Dorfgemeinschaft hatte zu dieser Zeit ihren Namen verdient. Es gab auch einmal ein Tanzfest am Nachmittag, aus der Laune heraus. Als es zu regnen begann, haben wir halt Regentänze hingelegt. Auch an eine spontane Heuparty kann ich mich erinnern, dazu brauchten wir nicht mehr als drei, vier Heuhäufl'n. Solche Feste zu organisieren war überhaupt kein Problem, waren eh alle daheim.

(Renate Bauer)

Buschenball und Faschingumzug in Doiber

Beim Wirten

Die Herrenrunde

Der Zusammenhalt in Doiber war halt sehr groß. Ohne den wäre die harte Nachkriegszeit gar nicht zu überstehen gewesen. Heutzutage treffen wir Älteren uns regelmäßig im Gasthaus K & K, manchmal auch beim Gasthaus zum Kurta oder beim Buschenschank Meitz. Wir sind eine Herrenrunde von zwölf Mann, Name 60plus.

(Alois Bauer)

Silbergirls

Wir Damen treffen uns nur zu Geburtstagen, dann sind wir zu zehnt oder so. Die Jüngeren, also so zwischen 30 und 50, haben auch eine eigene Runde, das sind die Girls. Bis vor ein paar Jahren gab es auch noch die Silbergirls. Sie waren eigentlich das erste Damenkränzchen, das sich schon in ihren Girls-Tagen gebildet hatte. Mit den Jahren wurden daraus die Silbergirls, bis sich die Gruppe aus Gründen, die sich jeder vorstellen kann, aufgelöst hat. Die Silbergirls waren scharfe Beobachterinnen und immer wissbegierig. Wer hat welches Kleid an?

(Renate Bauer)

Silvester im ehemaligen Gasthaus Knaus (Gasthaus K & K)

Brauchtum

Blochziehen jedes Jahr

In meiner Jugend fand in Doiber fast jedes Jahr das Blochziehen statt. Es war nicht so, dass es bei uns keine verliebten Paare gegeben hätte. Wir hatten nur sehr viel Spaß am Blochziehen. Deshalb wurde in dem einen oder anderen Fall auf heiratswillige Paare eingeredet, damit sie ihren Hochzeitstermin so verschieben, dass das Blochziehen in jenem Jahr doch stattfinden konnte.

(Anna Pölki)

Blochzug von der Angerstraße weg

Wenn in Doiber wieder einmal ein Jahr ohne Trauung zu Ende ging, war Zeit für einen Blochzug. Dann wurde ein Baum umgeschnitten, selbstverständlich von jungen, unverheirateten Männern. Auf diesen Baumstamm wurde eine „Braut“, also ein unverheiratetes Mädchen, gesetzt, die den Bloch, sprich den Baumstamm, zum Gatten bekam. Der Blochzug ging von der Angerstraße bis zum alten Feuerwehrhaus, wo heute das Musikheim steht.

(Alois Bauer)

Blochzug (wahrscheinlich) in Doiber

Blutsterz

Früher waren Hausschlachtungen üblich, auch in unserem Haus. Wenn wir wussten, dass jemand Blutsterz besonders gerne mag, den haben wir gerne eingeladen. Das war selbstverständlich.

(Renate Bauer)

Sauschädl stehlen

Wir haben einmal bei einer Nachbarin den Sauschädl gestohlen. Das klingt hinterhältig, aber sie wusste eh Bescheid. Es war halt ein Spaß. Als wir ihr das gute Stück am Abend zurückbrachten, hatte sie schon groß aufgekocht. Nach dem großen Mahl sind wir dann alle gemeinsam zum Wirt gegangen.

(Alois Bauer)

Kürbisputzen

Bis in die 2000er Jahre hinein wurde von uns die Tradition des Kürbisputzens hochgehalten. Wir haben auch ein paar Jahre Kernöl gemacht, anfänglich in der Ölmühle.

(Renate Bauer)

Kürbisse bis Dezember

Ganz, ganz früher wurden jeden Tag nur so viele Kürbisse geputzt, wie die Kühe gegessen haben. Darum lagen in jener Zeit noch im Dezember Kürbisse herum.

(Alois Bauer)

Tante und Mutter von Renate Bauer

Renate Bauer und Schwägerin Marianne

Die Milchsammelstelle

Die Milchsammelstelle in Doiber

In Doiber befand sich an der Hauptstraße die Milchsammelstelle für die gesamte Region. Hierher wurde die Milch aus Jennersdorf, Neumarkt, Sankt Martin und so weiter gebracht. Nachdem die Milch an dieser Sammelstelle abgerahmt worden war, wurde sie mit dem Tankwagen abtransportiert. Irgendwann spielte es sich ein, dass pro Ortsteil ein Mann mit seinem Auto die Milch von den Häusern abholte und sie dann zur Sammelstelle brachte.

(Alois Bauer)

Das eigentliche Dorfzentrum

Viele brachten anfänglich ihre Milch zu Fuß zur Sammelstelle. So viel hatten sie nicht, vielleicht zehn Liter oder so. Natürlich entwickelte sich die Milchsammelstelle zum Zentrum des Dorflebens, auch weil hier viele Geschichten aus den Nachbarorten zu erfahren waren. Leider hatten wir nur wenig Zeit zum Tratschen, denn es wartete meist die Arbeit.

(Renate Bauer)

Das Ende der Milchsammelstelle

Die Milchsammelstelle wurde so um die Jahrtausendwende weggeräumt. Die Milch wurde zu dieser Zeit bereits direkt vom Tankwagen abgeholt und auch wieder gebracht. Wir hatten einen großen Tank, weshalb unsere Nachbarn häufig mit Kannen von uns Milch holten. Dann saßen wir manchmal auf ein Glas zusammen, es musste nicht unbedingt Milch sein.

(Alois Bauer)

Erkennungszeichen Traktor

Wer zu dieser Zeit beim Gasthaus Mautner vorbeikam, wusste schon von der Straße aus, wer denn gerade drinnen saß. Vor dem Haus standen schließlich die Traktoren, für Einheimische war der Besitzer einfach zuzuordnen. Für den Wirt selbst war das Gefährt wie ein Vorbote. Wenn er einen auswärtigen Bauern, den er manchmal in seinem Wirtshaus begrüßen durfte, mit dem Traktor durch den Ort fahren sah, wusste er schon Bescheid. Der hatte heute in Doiber zu tun, der würde später sicher vorbeischauen. Das waren wesentliche Informationen für die eine oder andere Kartenrunde.

(Renate Bauer)

Kein Glück im Spiel

In Doiber gab es damals zwei Wirtshäuser, Mautner und Knaus, das heutige K&K. Diese Wirtshäuser lagen nicht weit von der Milchsammelstelle entfernt, was mitunter zu amüsanten Begegnungen führte. Ein Mann aus Sankt Martin, der Name spielt hier keine Rolle, hatte einmal einen sehr schweren Gang anzutreten. Bis in die späten Morgenstunden hatte er beim Knaus Karten gespielt, nun musste er aber endlich nach Hause, die Arbeit rief. Der Heimweg führte ihn unweigerlich an der Milchsammelstelle vorbei, wo um diese Tageszeit großer Betrieb herrschte. Nun war es aber so, dass der gute Mann zuvor beim Kartenspielen wenig Glück gehabt hatte. Sehr wenig Glück. Er verlor zunächst sein ganzes Geld, danach sein Gewand. Gerade mal die Unterhose hatten ihm seine Spielpartner gelassen. Derart leicht bekleidet musste er nun an der Milchsammelstelle vorbei.

(Alois Bauer)

Frau Perschy, Frau Wagner und Frau Lendl
beim Mich holen

Melkkurs in Doiber

Melkkurs in Doiber

Gute Nachbarschaft

Auf ein Gläschen

Wenn die Damen länger „dischgrierten“ (plauderten), war mein Mann häufig so nett und hat ihnen ein Glas Wein angeboten. Sonst wäre das ja eine sehr trockne Gesellschaft gewesen, ausgerechnet beim Milch holen.

(Renate Bauer)

Tratschbankerl mit Maria Wagner, Alois Bauer und Emma Paul

Milch holen beim Nachbarn

Früher hatten wir selbst Kühe. Als die Milchsammelstelle aufgelassen worden war, habe ich mir manchmal die Milch vom Bauer Loisl geholt. Wenn wir Zeit hatten, ergab sich natürlich das eine oder andere Plauscherl. Aus meiner Sicht war das viel zu selten der Fall, vor allem in der schönen Jahreszeit. Da waren wir zu sehr bei der Feldarbeit eingespannt.

(Emma Paul)

Kühe der Familie Bauer

Die Scherze vom Jagl

Mein Nachbar Jagl ist immer zu Scherzen aufgelegt. Der Bauer Lois'l, so sein richtiger Name, pfeift den ganzen Tag vor sich hin. Das hat den Vorteil, dass jeder weiß, wo er sich gerade aufhält. Andere Leute zu erschrecken, war übrigens einer seiner Lieblingsscherze. Da ging schon mal die Rollo von unserem Badezimmerfenster in die Höhe, und er meinte nachher zu meiner Tochter, die sich gerade abtrocknete „Schön hast geduscht!". Ein anderes Mal hat er die Eingangstür mit einer Schaufel und Draht verkeilt, dass wir durchs Fenster hinausmussten.

Aber bei all seinen Scherzen verbirgt sich hinter dem Spaßvogel eine tiefgründige Seele. Als mein Mann starb und ich in ein tiefes Loch zu fallen drohte, war er es, der mich aus dieser Lage herausholte. „Steh auf, du hast Kinder". Das hat mir Kraft gegeben und mich wieder in den Alltag zurückgeholt, bei allem Schmerz. Jagl ist über die Maßen hilfsbereit, ein Herz von einem Menschen. Er hat uns auch geholfen, ein Holzhaus zum Spielen für meine Kinder zu bauen.

(Emma Paul)

Schnapsbrennen

Ich habe über lange Jahre hinweg in meinem Wirtschaftsgebäude Schnaps gebrannt, so lange das halt erlaubt war.

Herr Jost aus Jennersdorf hat uns dafür seinen Kessel geborgt, damit wir selbst brennen konnten. Wir haben die ganze Nacht durchgebrannt. Aber dann wurden die Kontrollen immer schärfer, da haben wir es irgendwann gelassen.

Auf dem einen Foto vom Schnapsbrennen trage ich gerade einen Gips, weil mir ein Stier ein paar Bänder im Fuß durchtrennt hatte. Ich war dabei, das Heu aufzugabeln, was ihn wohl erschreckt hat.

(Alois Bauer)

Schnapsbrennen bei der Familie Renate und Alois Bauer
mit Josef PAUL und Herrn Ropposch

Feuerwehr

Die Bedeutung der Feuerwehr

Ich war schon mit 16 Jahren bei der Feuerwehr von Doiber, das Verdienstzeichen in Gold habe ich mir hart erarbeitet. Nach dem Krieg gab es in meiner Ortschaft viele Brände, allein 1946/47 sind einmal drei benachbarte Häuser in der Angerstraße einem Brand zum Opfer gefallen. Aus diesem Grund findet alljährlich am Florianitag eine Messe bei der Kapelle statt. Danach steht ein gemütliches Beisammensein an, denn die Kameradschaft wird bei der Doiber Feuerwehr noch immer groß geschrieben.

(Alois Bauer)

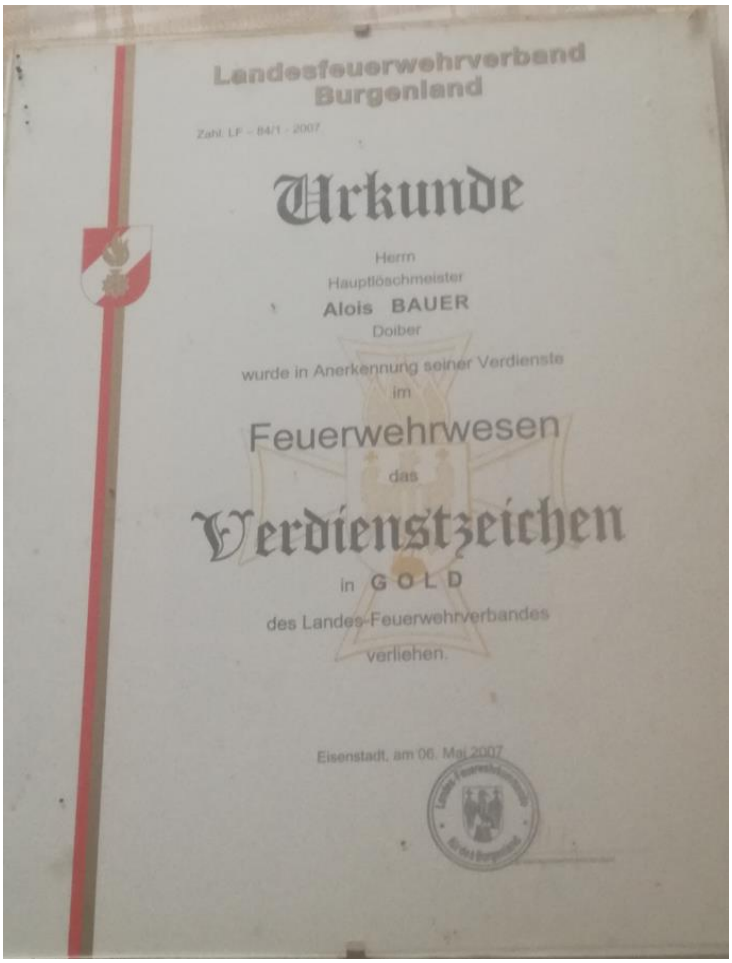
Der Baumeister-Gehilfe der Gemeinde

Ich bin gelernter Maurer und war als Oberpolier über lange Jahre beruflich stark eingesetzt. Dieses bauliche Wissen konnte ich wiederum in meine Tätigkeit für die Gemeinde einfließen lassen, denn ich habe in der Großgemeinde relativ viele der größeren Projekte betreut.

Ich war auch beim Bau des neuen Feuerwehrhauses in Doiber stark eingebunden. Als Dankeschön für diesen Einsatz bekam ich eine Floriani-Statuette, die seitdem einen Ehrenplatz in meinem Haus hat. Ich empfinde das als eine besondere Ehre, weil ich doch gar nicht Mitglied der Feuerwehr von Doiber bin. Es ist schon schön, wenn die Arbeit so wertgeschätzt wird.

(Franz Hafner)

Verdienstzeichen in Gold von Alois Bauer



Landesfeuerwehrverband Burgenland

Zahl: LF – 84/1 - 2007

Urkunde

Herrn
Hauptlöschmeister
Alois BAUER
Doiber

wurde in Anerkennung seiner Verdienste
im
Feuerwehrwesen
das
Verdienstzeichen
in **GOLD**
des Landes-Feuerwehrverbandes
verliehen.

Eisenstadt, am 06. Mai 2007

Floriani Statuette

Gemeindegeschichten

Sekretärin des Bürgermeisters

Mein Vater Josef Redl war zwei Jahre lang Bürgermeister von Doiber, das war mitten im Krieg. Büro hatte er keines, die Bürgermeisterarbeit musste er daheim erledigen. Kleiderkarten, Lebensmittelkarten, da fiel einiges an. Weil meine Mutter Hausfrau war und für diesen Dinge sowieso keine Zeit hatte, half ich ihm beim Sortieren. Ich war so etwas wie die Sekretärin vom Bürgermeister, schon mit zwölf Jahren.

(Emma Paul)

Volksempfänger

Viel hatten wir nicht in meiner Kindheit und Jugend, von der Natur mal abgesehen. Aber zumindest besaßen wir ein Radio, das war damals schon was. Mit Fortdauer des Krieges glaubte mein Vater der Nazipropaganda kein Wort mehr, weshalb er sich durch ausländische Sender informierte. Das war aber bekanntlich strengstens verboten. Deshalb musste ich dann am Fenster aufpassen, ob eh niemand in der Nähe ist und das mitbekommt. Unser Radio machte so manch anderen schließlich nicht nur neugierig, sondern auch neidisch.

So wusste mein Vater auch zeitnah, dass die Alliierten im Anflug auf Kärnten und die Steiermark waren. Bald darauf wurde Graz dann auch bombardiert. Mein Vater hat sich stets für seine Nachbarn eingesetzt und dabei mehr als einmal sein Leben aufs Spiel gesetzt. Als Bürgermeister haben sie ihn trotzdem abgesetzt, das war noch im Krieg. Dann wurde uns auch der Volksempfänger weggenommen. Ein Zentrum der Gemeinde blieb unser Haus aber trotzdem. Es war ein ständiges Kommen und Gehen, der enge Kontakt zu den Nachbarn war eine Selbstverständlichkeit. So ist das dann, ganz im Sinne meines Vaters, über Generationen weitergegangen.

(Emma Paul)

Rivalitäten zur Hitlerzeit

Es wurde mir erst beim Interview zum Buch so richtig bewusst, welche tiefen politischen Gräben die Dorfbevölkerung in der Hitlerzeit trennte. Wir kennen zwar die offen gelebte Konfrontation zwischen Rot und Schwarz in der Zweiten Republik, doch die Gegensätze waren im Dritten Reich noch ausgeprägter. Auf der einen Seite standen die Anhänger des Ständestaates, auf der anderen Seite die Nazis. Die gegenseitige Verachtung ging so weit, dass zum Beispiel selbst Sozialhilfeleistungen für die Christlichsozialen mit Argwohn betrachtet wurden.

Diese Rivalität zwischen den zwei Gruppen wird vielleicht auch zur Absetzung meines Vaters als Bürgermeister von Doiber geführt haben. Er amtierte während des Krieges. Über die wirklichen Hintergründe seines Ausscheidens sprach er zu uns kaum.

(Josef Redl)

Nein zum Denunziantentum

Eines Abends hatte mein Vater Besuch. Ich schnappte einiges von dieser Unterhaltung auf, doch vieles davon habe ich damals nicht verstanden. Soweit ich mich erinnern kann, waren seine Gäste Gemeindevertreter und wollten, dass mein Vater seinen Nachfolger als Bürgermeister belastet. Sicher bin ich mir aber, dass sie unverrichteter Dinge das Haus wieder verließen, denn mein Vater hat niemand denunziert.

(Emma Paul)

Futterkammer als Gefängnis

Als mein Vater Bürgermeister wurde, bekam unsere Rübenkammer eine weitere Funktion. Sie diente als Gemeindekotter, denn eine Gefängniszelle gab es in ganz Doiber nicht. Die Tür der Kammer bekam deshalb ein Spähloch, damit die Gefangenen beobachtet werden konnten. Weil sich dieses Provisorium bewährt hatte, blieb unsere Rübenkammer dann noch der Kotter, als mein Vater nicht mehr Bürgermeister war.

(Emma Paul)

Das Lebensmotto meines Vaters

Ich kann mich noch erinnern, wie meine Tochter Erika schon mit zwölf auf dem Traktor saß, weil mein Vater so viel unterwegs war. Der hat zu dieser Zeit als Oberkommissionär die Bundesländer Versicherung in unserer Region aufgebaut. Damals war das noch möglich. In der Früh ging er mähen, dann fuhr er ins Büro, um während des Tages – also während seiner Arbeitszeit – kam er nach Hause um einige Arbeiten am Hof zu erledigen. Das blieb den Chefitäten in Eisenstadt nicht verborgen, weshalb sie ihm Kontrolleure nach Hause schickten. Wenn die bei der Tür reinkamen, hat er sich schon mal unter dem Bett versteckt.

Das Lebensmotto meines Vaters lautete „Wenn's dich vorne nicht reinlassen, dann musst eben hinten hinein."

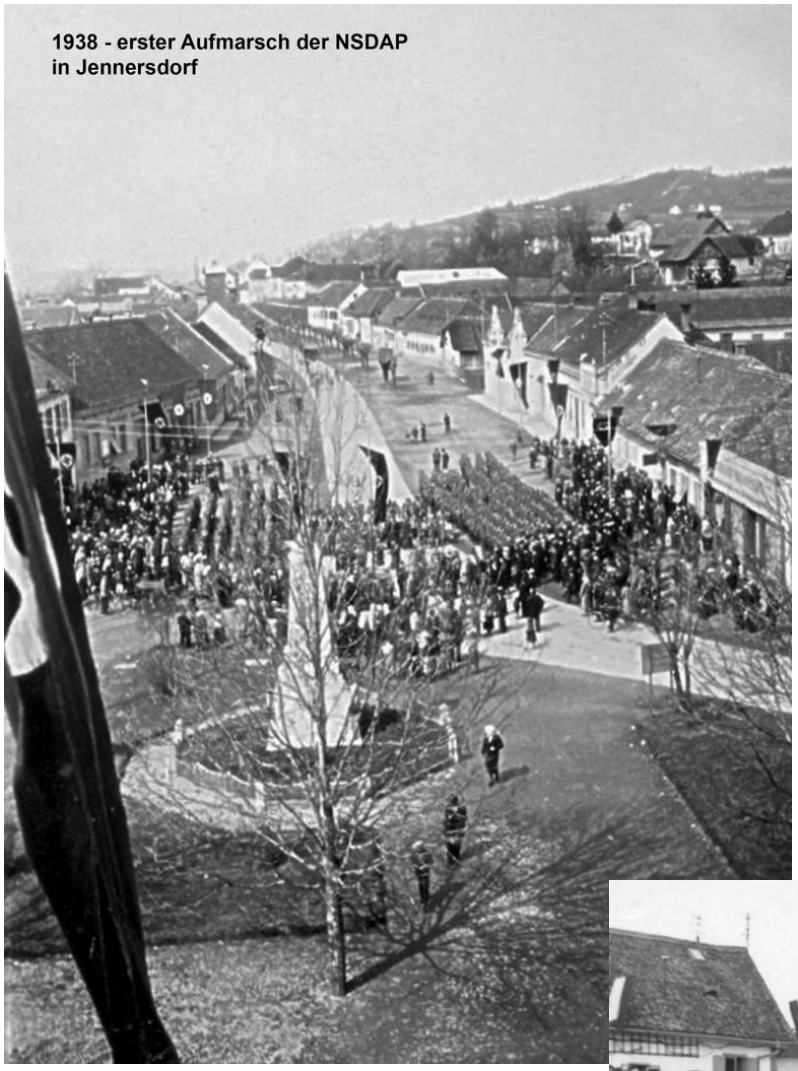
(Emma Paul)

Planspiele in Doiber

Als im Jänner 1971 die Gemeindezusammenlegung anstand und damit die Großgemeinde Sankt Martin an der Raab entstehen sollte, wurden im Ortsteil Doiber ganz andere Pläne geschmiedet. Es gab damals Bestrebungen, dass Doiber gemeinsam mit Gritsch eine eigene Gemeinde bilden sollte. Wie wir heute wissen, wurde daraus nichts.

(Franz Kern senior)

1938 - erster Aufmarsch der NSDAP
in Jennersdorf



Jänner/Feber 1938 –
Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg in Jennersdorf

Ungarnaufstand 1956

Zu abgelegen

Vom Ungarnaufstand 1956 bekamen wir in Doiber-Bergen gar nichts mit. Da wohnten wir zu abgelegen.

(Anna Pölki)

Kriegswirren

Stellungsbau

Der Stellungsbau zog sich vom Perschykreuz bis Oberdrosen, dafür wurden auch viele junge Mädchen herangezogen.

(Anna Pölki)

(Anna Pölk 1. Reihe links beim Stellungsbau)

(Bau von Panzergräben)

Beziehungen zu den Besatzern

Über mögliche geheime erotische Verbindungen zu russischen Soldaten haben meine vier Damen im Interview eher nur ein wenig betreten geschwiegen. Wahrscheinlich auch deshalb, weil es damals vermutlich als „Schande" galt – außer es war vielleicht ein russischer Offizier – eine derartige Beziehung einzugehen. Aber so wäre es immerhin umso verständlicher, dass gemäß Aloisia K. im Jahr 1955 viele Russen bei ihrem Abzug „g'rert haben wie kleine Kinder".

(Josef Redl)

Flieger über Doiber

Gegen Kriegsende flogen so viele Flieger der Alliierten über Doiber, da hat sich der Himmel verdunkelt. Einmal wurde ein Flieger, wahrscheinlich ein amerikanischer, zwischen Gritsch und Welten abgeschossen. Der Pilot hat überlebt und wurde dann abgeholt, von wem weiß ich aber nicht. Wir haben auch nie etwas vom weiteren Schicksal des Piloten erfahren.

(Anna Pölki)

Flucht und Mord in Doiber im April 1945

Während den Kriegswirren im April 1945 brannten in Doiber die Häuser ab und bis zum Zipf hinunter lag alles in Schutt und Asche. Als ein Bauer seine Kühe füttern wollte, wurde er erschossen. Es hat dann geheißen, dass er einen Russen beim Stehlen erwischt hat und von diesem getötet wurde. Das war die offizielle Darstellung, denn untersucht wurde dieser Mord meines Wissens nie.

Die Dorfbevölkerung von Doiber flüchtete in die Berge hinauf, darunter auch eine schwangere Bauersfrau. Wir nahmen zehn oder mehr Flüchtende auf, unser Haus war so was von voll. Die Mädchen verkrochen sich zum eigenen Schutz wochenlang auf dem Dachboden, die anderen blieben im Haus. Das Klo befand sich glücklicherweise bei der Hintertreppe des Dachbodens, der Eingang war auch nicht einsichtig.

(Anna Pölki)

(Anna Pölki rechts mit Schwester und Tochter Hilde auf dem Arm)

(Anna Pölki mit Nachbarin Erna Potetz)

Begräbnis von Anna Pfeifer

Anna Pfeifer war ein junges Mädchen aus Doiber, das sehr jung (mit 14 Jahren) verstarb. Ihr ging es nicht gut, aber ihre Eltern zögerten, bis sie den Arzt aus Fehring holten. Als der dann kam, war es schon zu spät. Es war doch viel komplizierter als heute, dennoch mussten sich die geplagten Eltern einiges von den Nachbarn anhören.

Wenn ein junges, unverheiratetes Mädchen zu Grabe getragen wurde, gab es dafür eine eigene Zeremonie. Die Mädchen trugen weiße Kleider als Zeichen der Unschuld. Mir wurde damals die Ehre zuteil, die Krone tragen zu dürfen, ein wesentlicher Bestandteil dieser Zeremonie.

(Anna Pölki)

(rechts die jung verstorbene Anna Pfeifer)

(Begräbnis von Anna Pfeifer)

(Anna Pölki mit der Krone)

Ankunft der Russen in Doiber

Aus Angst vor den Russen sind wir nach Windisch-Minihof geflüchtet. Ein paar Habseligkeiten packten wir auf unseren Kuhwagen und sind schnell fort, mit unserer Nachbarin Resl und ihrem Neffen Fredi. Dort haben wir ein großes Loch ausgehoben und uns darin versteckt. 13 Personen waren wir in diesem Loch. Als wir uns am nächsten Tag wieder heimgetraut haben, hauptsächlich um unsere Kühe zu versorgen, fanden wir unser Haus geplündert vor. Selbst die Dachziegel waren kaputt.

Dann wurden schon bald russische Offiziere bei uns einquartiert. Einer der Offiziere hängte seine Kappe auf einen Haken und radebrechte „Herzeigen, wenn Fußvolk kommt". Diese Kappe hat uns dann auch wirklich das Leben gerettet.

(Emma Paul)

Abzug der Wehrmacht

Unsere beiden Nachbarhäuser sind gegen Kriegsende abgebrannt. Das erste war ein Werk der Deutschen, das andere eines der Russen. Es war leider so, dass die deutschen Soldaten in der Endphase ihre Autos anzündeten, wenn ihnen der Sprit ausgegangen war. Die Funken flogen bis zum danebenliegenden Haus, das schon bald nicht mehr zu retten war.

Die Deutschen hatten bei uns einen großen Kessel mit eingesalzenem Fleisch zurückgelassen. Meine Mutter wollte das nicht kochen, weil es doch nicht unser Fleisch war. Mein Vater hat aber so lange insistiert, bis sie es dann doch verarbeitet hat. Recht hatte er, es war wahrscheinlich eh unser Fleisch, das sie gestohlen hatten.

(Emma Paul)

Särge mit gefallenen Russen in Doiber - 1945

Der tragische Tod des Vaters

Als die Ankunft der Russen in Doiber täglich zu erwarten war, flüchteten die Bewohner nach Doiber-Berg, so auch meine Familie. Mein Vater schaute mit seinem Knecht jedoch schon am nächsten Tag wieder hinunter zu unserem Hof. Er musste sich ja um das Vieh kümmern, dass wir beim besten Willen nicht mitnehmen haben können. Er kehrte am Abend dieses Tages nicht zurück, auch nicht am Tag darauf. Meine Mutter ertrug dieses Warten nicht mehr und packte ihre Kinder ein, um hinunter zum Hof zu schauen und ihren Gatten und den Knecht zu suchen.

Schon aus der Ferne hörte sie, wie unsere Tiere vor Hunger schrien. Beim Hof angekommen befahl die Mutter ihren Kindern, sich gleich um das Vieh zu kümmern. Als meine Geschwister dafür das lose Heu aufhoben, entdeckten sie darunter die Leiche des Vaters. Er war per Kopfschuss getötet worden, mutmaßlich von einem russischen Soldaten. Sein ebenfalls ermordeter Knecht lag nicht weit entfernt, er war erschlagen worden.

Mein Vater wurde am 4. April 1945 erschossen. Von diesem traurigen Tag an stand fest, dass ich Landwirt werde. Dabei kam ich erst am 1. September 1945 zur Welt.

(Alois Bauer)

Der Beschuss von Fehring

Die Russen haben den steirischen Ort Fehring von Doiber-Berg aus beschossen, das war im April 45. Auf der Doiber Straße stand ein russischer Panzer neben dem anderen, die haben einfach über die Dächer unserer Häuser drüber geschossen.

(Anna Pölki)

Bomben auf Doiber und Gritsch

Laut Narrative Mission Report des Kommandierenden Offiziers der 485. Bombergruppe warf einer ihrer Bomber am 23. August 1944 zur Mittagszeit zwei Bomben im Raum Gritsch/Doiber ab. Es handelte sich dabei um einen Entlastungsabwurf. Dem NMR zufolge hatte die Maschine auf ihrem Weg zum Ziel technische Probleme und konnte Höhe und Geschwindigkeit ihres Verbandes nicht halten. Zuvor schon hatte sie bereits vier Bomben ca. 50 km westlich von Zagreb abgeworfen, um Gewicht zu reduzieren.

Diese Bombergruppe war mit 4-motorigen Bombern des Typs Cosolidated B-24 „Liberator" ausgestattet. Der Angriff der 485. Bombergruppe an diesem Tag galt dem mit deutschen Jägern belegten Flugplatz Markersdorf, ca. 5 km nordöstlich von Neulengbach in Niederösterreich. Die Bomber waren unter anderem mit 500 lb - GP-Bomben bestückt.

Die Koordinaten des Abwurfs, der um 12 Uhr 12 aus 21.000 Fuß (ca. 6.400 m) Höhe erfolgte, lauten 46°55'Nord 16°06'Ost. Dieser Bereich liegt im Wald zwischen Doiber und Gritsch. Auch das offenbart der Narrative Mission Report, der in den US-Archiven einliegt.

(Josef Posch)

(Verdienstabzeichen 2. Weltkrieg)

Briefe von der Front

Alois Kirschner war ein sehr guter Freund von mir. Unsere Väter waren beide bei den HIGA, wobei sein Vater tragischerweise eines der Opfer bei der Erschießung im April 45 war. Alois hat das nicht mehr miterlebt, er war zuvor an der Ostfront gefallen. Nach seiner Musterung hatte es nicht lange gedauert, bis er in den Krieg geschickt wurde. Wir schrieben uns regelmäßig. Ich habe mir seine Briefe aufgehoben. Der arme Bub, der hatte doch gar nichts von seinem Leben.

Für einen Gefallenen der Großgemeinde fand in Sankt Martin immer ein Trauerzug statt, vom Kriegerdenkmal bis zur Kirche. Für Vermisste war das nachvollziehbarerweise nicht möglich, was es den Familien nicht leichter machte.

(Anna Pölki)

(Soldat Alois Kirschner)

(Musterung der Großgemeinde, Herr Kirschner 2. Reihe rechts)

Die Hitlerzeit im Südburgenland

Für mein 2021 erschienenes Buch „Die Hitlerzeit im Südburgenland, Vier Frauen aus St. Martin a. d. Raab erinnern sich " lud ich vier Zeitzeuginnen zu einem Gespräch ein. Alle sagten sofort zu und waren auch sehr auskunftsbereit. Ich hatte mir für dieses Gespräch einen Fragenkatalog zusammengestellt, den ich jedoch bald über Bord warf. Es kam mir entschieden wichtiger vor, den Gesprächsfluss nicht zu stoppen. Für mich hatte es den Anschein, dass es den Frauen ein großes Bedürfnis war, über diese Zeit und ihre eigenen Erlebnisse zu sprechen. Die Zeitzeuginnen lebten in diesen Tagen in der heutigen Großgemeinde Sankt Martin an der Raab, entweder in Doiber oder in Welten.

Dieses Gespräch fand elf Jahre vor der Buchveröffentlichung statt. Als die Publikation erstmals der breiten Öffentlichkeit vorgestellt wurde, war leider nur mehr eine der vier Zeitzeuginnen am Leben, meine Schwester Emma Paul.

(Josef Redl)

Dieser Stacheldrahtverhau mit Minenstreifen trennte Österreich und damit Westeuropa von Ungarn.

1. Drahtverhau:
Herbst 1949 – 13.9.1956

2. Drahtverhau:
19.7.1957 - 1989

Landleben

Unbezahlter Robot

Ich bin heute zwar die älteste Weltnerin, aber eigentlich komme ich aus Doiber. Meine Kindheit habe ich lustig in Erinnerung, auch wenn wir nicht viel besaßen. Meine Großeltern wohnten in den Bergen und mussten noch unbezahlten Robot für die gräfliche Herrschaft leisten, dafür bekamen sie Holz aus dem gräflichen Wald. Robot hieß, dass die Frauen sich um die Pflanzen kümmerten, einsetzen mit dem Spaten gehörte dazu, wohingegen die Männer Holz hacken mussten.

Ich habe in meiner Jugend auch am Hof gearbeitet, aber halt nicht mehr für die Herrschaft.

(Anna Pölki)

(Die Schwestern von Anna Pölki beim Robot)

Am Feld aufgewachsen

Unser Hausname ist Jagl. Ich war der einzige Sohn meiner Eltern und habe zwei ältere Schwestern. Ich habe mein gesamtes Leben auf unserem Hof gewohnt und mich unserer Landwirtschaft gewidmet. Meine Mutter blieb nach dem frühen Tod meines Vaters allein, sie war mit Arbeit auf unserem Bauernhof mehr als eingedeckt. So kam es, dass ich quasi am Feld aufgewachsen bin, denn sie nahm mich früh zur Feldarbeit mit. Schon mit 5 oder 6 Jahren begann ich dann auch mitzuhelfen.

Ich habe jeden Weg abgemäht, wirklich jeden. Wir besaßen nur ein Pferd, weshalb wir die Kühe einspannten. In unseren Stallungen befanden sich in meiner Kindheit sechs, sieben Kühe, später um die zehn. Ich habe unsere Kühe mit der Hand gemolken, wie denn auch sonst damals, und dann die Milch zur Sammelstelle im Dorf getragen.

(Alois Bauer)

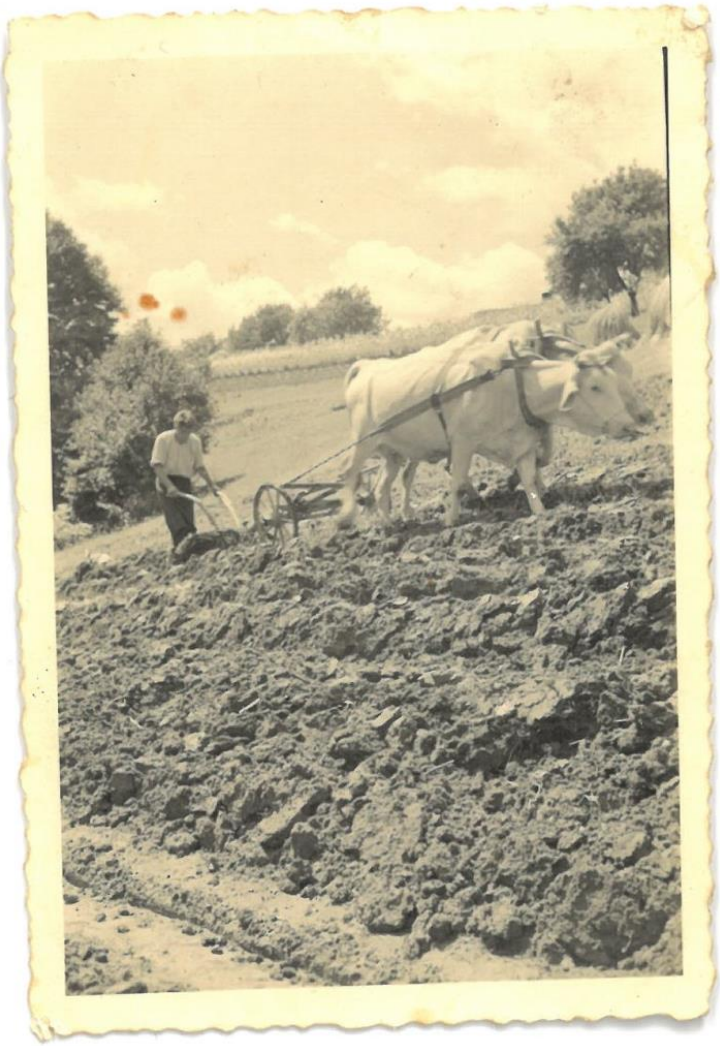
Keuschler

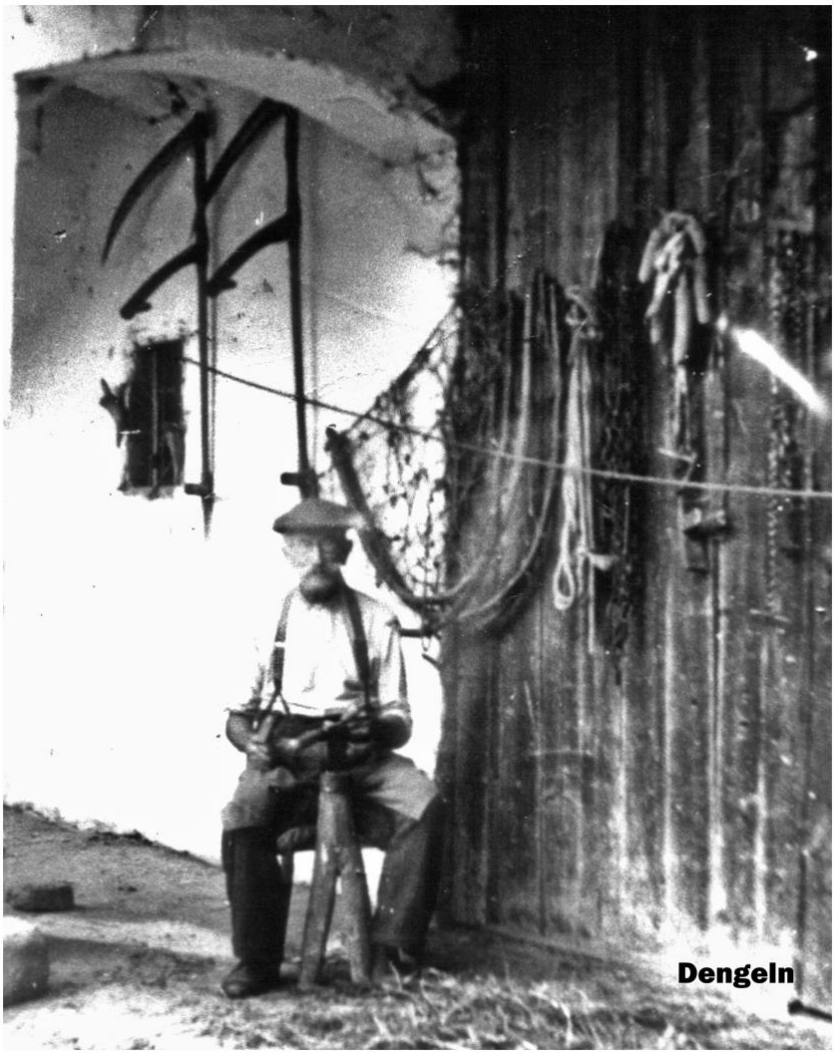
Unser Hausname ist Zieselweber. Mittlerweile leben wir hier schon in der vierten Generation. Schon mein Vater war folglich aus Doiber, wohingegen ich mütterlicherseits in Drosen meine Wurzeln habe.

Mein Vater hatte eine kleine Landwirtschaft, zumindest aus heutiger Sicht. Er hatte Grund von der Herrschaft hinzugekauft, mit unseren zwölf Hektar waren wir klassische Keuschler. Wir leisteten auch noch Robot für den Grafen. Wir haben im Herrschaftswald viele Bäume gepflanzt, sehr CO_2-freundlich. Der Herrschaftswald zog sich Richtung Windisch Minihof.

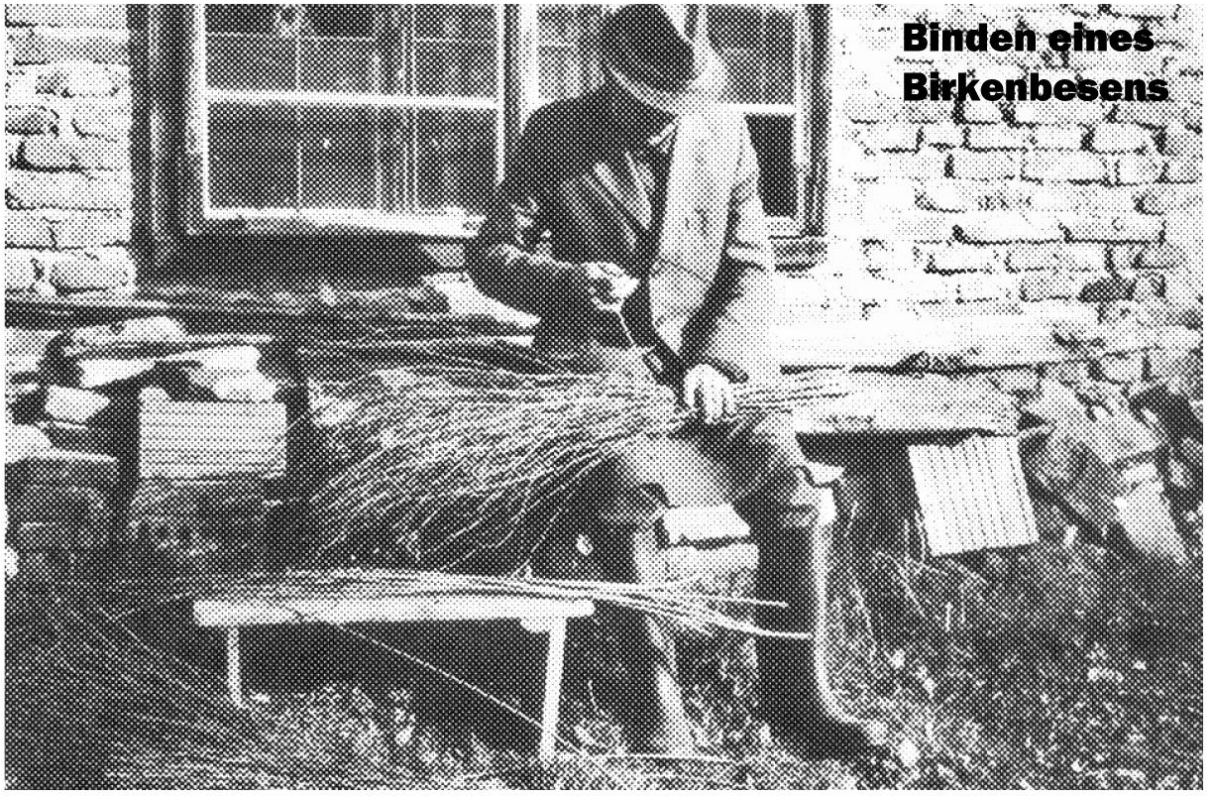
(Emma Paul)

Feldarbeit





Dengeln



Binden eines Birkenbesens

Selbständige Kühe

Unsere Kühe haben immer ganz allein gekalbt, die brauchten keine Geburtenhilfe. Wenn mir ein Nachbar erzählte, dass bei mir ein junges Kälbchen herumstakst, wusste ich Bescheid.

(Alois Bauer)

Kühe halten

In meiner Kindheit wurde in der heimischen Landwirtschaft jede Hand gebraucht. Kaum konnten wir laufen, durften wir auch schon Kühe halten. Wir hatten glücklicherweise einen Garten, was die Sache erleichterte. Ein Problem war nur der Bach, aus dem die Kühe getrunken haben. Es konnte schon passieren, dass die eine oder andere Kuh zornig wurde, und man deshalb in den Bach fiel.

(Emma Paul)

Eggen

Buschenschank

Meine Familie besaß einen kleinen Weingarten, weshalb wir für einige Tage im Jahr aus unserer Küche einen Buschenschank machten. Nur dort wurde ausgeschenkt, im restlichen Haus oder gar im Hof nicht. Ich kann mich jedenfalls an Glühwein erinnern, von dem habe ich manchmal die „Norgl'n" (Reste im Glas) ausgetrunken. Zu der Zeit betrieben auch viele andere Häuser in Doiber Weinbau.

(Emma Paul)

Selbstversorger

In meiner Jugend hatte fast jedes Haus in Doiber eigenes Bauernbrot und auch eigenen Speck. Deswegen besaß nahezu jedes Haus eine eigene Selchkammer. In meinem Heimatshaus besteht sie noch immer, oben am Dachboden, wird aber nicht mehr benutzt!

Wir haben damals auch selbst abgestochen, wie auch der Bauer Loisl. Für andere war das ein Volksfest, für mich aber überhaupt nicht. Mir haben die Schweine leidgetan.

(Emma Paul)

Hausgeburt anno dazumals

Ich war eine Hausgeburt. Ich kam in meinem Elternhaus in Doiber zur Welt, in dem ich seit 4 Jahren nicht mehr wohne. Weit bin ich nicht fortgekommen. Als bei meiner Mutter die Wehen einsetzten, holte mein Vater zu Fuß die Hebamm' aus Sankt Martin-Berg. Mein Vater war auch so nett und hat für andere Familien die Hebamm' geholt, dafür wurde ihm ein Blauer Vierter geschenkt.

Eigentlich hatten wir immer nur Kühe, doch nach dem Krieg besaß mein Vater auch ein Pferd. Mit dem hat er sich aber gar nicht gut ausgekannt.

(Emma Paul)

MODE anno dazumal

(Emma und Josef Redl mit ihrer Tochter Emma (Paul))

Jo so war's, jo so war's,....

Liabe Leitl´n hörts guat zua,
wos i eich jetzt sogn tua
diese G´schicht is wirklich wor-
und is g´schen´ vor 70 Johr.

70 ig Johr genau is her,
damols wor des Leben schwer
doch im Mai do wors soweit-
die Redl´s hom a Riesenfreid.

KEF: Sie wor do, sie wor do
jo unsre Emmilein ...

(Hochzeitsfoto von Emma und Josef Redl)

Pendler

Maurerlehre

Nach meiner Schulzeit begann ich eine Maurerlehre, in Sankt Martin an der Raab beim Maurermeister Petanovits. Ab 1965 war ich dann Wochenpendler, worunter das Familienleben schon stark gelitten hat. In Niederösterreich, in Graz, in Kärnten, überall war ich im Einsatz. In Wien brauche ich bis heute keinen Stadtplan.

Ich wurde von meiner Firma gefördert, weil mein Einsatz und mein Ehrgeiz anerkannt wurden. Zwischen 1974 und 1977 konnte ich deshalb in drei Wintersemester die HTL-Ausbildung absolvieren, was ich dann auch geschafft habe, sogar als Jahrgangsbester. In der Firma schaffte ich es bis zum Hauptpolier und hatte eine fixe Partie in der Steiermark. Was wir da alles gebaut haben.

(Franz Hafner)

Limonade aus Doiber

Limonade aus Doiber

Im Nachbarort Doiber gab es einst einen eigenen Limonadenhersteller, den Kracherlschmiedt. Bis 1991 wurde in Doiber Limonade hergestellt.

(Franz Petanovits)

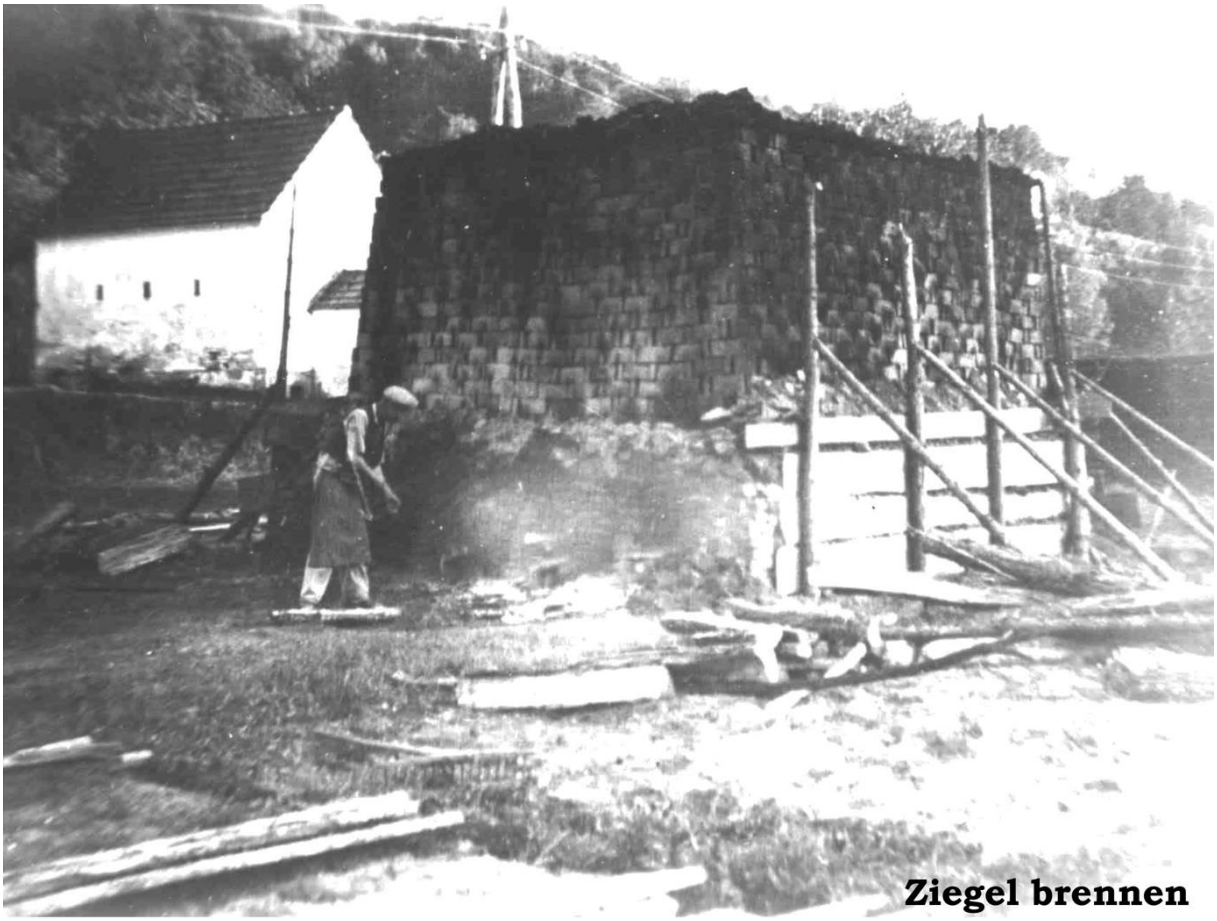
Hausbau

Trickreich

Das Hausbauen früher mag sich niemand mehr vorstellen. Das Fundament wurde händisch ausgehoben, nur so als Beispiel. Der Schotter wurde aus der Raab rausgeholt, der Zement wurde drüber geleert und so lange hin und her geschoben, bis er trocken war. Mischmaschine gab es schließlich keine.

Bei meinem eigenen Haus konnte ich mich auf meine Arbeitskollegen verlassen. Das habe ich gebaut, als ich die Polierschule besuchte. Den ganzen Innenputz haben wir mit der Hand durchgeführt. Erst als es um den Dachstuhl und die Elektrik ging, musste ich Firmen heranziehen.

(Franz Hafner)



Ziegel brennen

Ziegel brennen

Trocknen der Ziegel
1950

Lastwagen kurz nach 1921

Pflegekinder aus Wien

Tränenreicher Abschied

Fast jedes Haus in Doiber hatte in der Nachkriegszeit ein Pflegekind aus Wien, manche hatten sogar zwei. Nahezu alle Kinder fühlten sich in der ländlichen Atmosphäre wohl, was nicht zuletzt am Essen lag. Aber dann wurden, von einem Tag auf den anderen, alle Pflegekinder abgeholt und nach Wien zurückgebracht. Da wurde geheult. Das werde ich nie vergessen.

(Anna Pölki)

Geh Russ', fahr noch mal

Im Krieg und auch danach hatte fast jedes Haus in Doiber zwei, drei Pflegekinder aus Wien. Die kamen stets in desolatem Zustand an und mussten mühsam aufgepeppelt werden. Wir hatten über die Jahre insgesamt acht, einige Zeit waren drei Pflegekinder gleichzeitig bei uns. Zu einer Familie haben wir noch heute Kontakt, drei Generationen danach. Da sind Familien zusammengewachsen.

Unser Pflegekind Hedwig war immer bei den Russen. Die hat sich überhaupt nicht gefürchtet, eher das Gegenteil. Sie haben sie deshalb sogar mit dem Auto mitgenommen und mit ihr eine Runde durch den Ort gemacht. Meine Mutter ist vor lauter Angst um das Kind tausend Tode gestorben, immerhin hatten es die Russen ja mitgenommen. Ihr fiel ein Stein vom Herzen, als das Auto mit Hedwig wieder zurückkam. Aber Hedwig wollte nicht aussteigen. „Geh Russ', fahr noch mal." Tat er dann auch, kinderlieb wie er war.

(Emma Paul)

(Emma Paul mit Pflegekind Anita Werner)

(Anna Pölki's Tante Franziska und ihr zweiter Gatte Karl mit Pflegekind aus Wien)

(Anna Pölki mit Pflegekind Gerlinde. Sie wanderte nach Kalifornien aus.)

Volksschule in Doiber

Der Brambach-Lehrer

Ich ging in Doiber acht Jahre in die Volksschule. Von uns Bergler-Kindern ging damals niemand nach Jennersdorf in die Hauptschule. Das wäre viel zu weit gewesen. Aus dem Dorf unten gingen zu meiner Schulzeit vielleicht drei, vier Kinder nach Jennersdorf in die Hauptschule, von den Bergen wie gesagt kein einziges.

Als Volksschullehrer hatte ich den Brambach-Lehrer, einen gebürtigen Siebenbürgener, der schon meine Eltern unterrichtet hatte. Er verstarb 1955, kurz zuvor hatte ich ihn noch im Spital besucht. Er erkundigte sich, ob ich geheiratet hätte. Als ich den Namen meines Mannes erwähnte, sagte er entsetzt: "Was, diesen Schlimmen?" Na ja, lang hat unsere Ehe jedenfalls nicht gehalten.

(Anna Pölki)

Volksschuldirektor Müller

Ich besuchte acht Jahre lang die Volksschule in meinem Heimatort Doiber. Unser Schuldirektor Müller, Spitzname Laxi, hatte seine kleine Landwirtschaft gleich neben der Schule. Hühner, Schweindl'n, dazu ein Kirschbaum im Garten und ein Plumpsklo, so wie das damals halt war. Auf die Früchte seines Kirschbaums hat er aufgepasst wie ein Haft'lmacher. Aber Saustall ausmisten und Hühnerstall putzen, das durften wir schon, selbstverständlich während unseres Unterrichts.

Regulären Unterricht gab es auch, nicht nur praktische Landwirtschaftskunde. Als ob ich nicht daheim in der Landwirtschaft schon genug zu tun gehabt hätte. Der Lehrer war halt eine Respektsperson, da trauten sich die Eltern nichts sagen. Die Volksschullehrer in unserer Region bekamen von den Eltern auch Speck, Brot, Eier und so weiter. Beim Direktor Müller haben sie den Speck halt weggelassen, denn er hatte ja seinen eigenen.

(Alois Bauer)

Eng im Klassenzimmer

Ich besuchte die Volkschule in Doiber. In einem Klassenraum saßen damals 65 Schülerinnen und Schüler, das kann sich niemand heutzutage vorstellen. Ich arbeitete dann später als Hauhaltshilfe bei meinem ehemaligen Volkschullehrer Müller.

Ich ging in Doiber auch in den Kindergarten, im Gegensatz zu meinen Kindern. Als die im entsprechenden Alter waren, war der schon längst Geschichte.

(Emma Paul)

Schulkinder von Doiber

Republik Österreich
Land Burgenld.

Zahl: 66
Schuljahr 19 46/47

ALLGEM. ÖFFENTL. KLASSIGE VOLKSSCHULE FÜR KNABEN u. MÄD.
in Doiber, Bez. Jennersdorf

7. Klasse. 7. Schulstufe.

Entlassungszeugnis der Volksschule

Riedl Emma, geboren am 21. Mai 1933
zu Doiber, in Burgenland, n. R. Religion,
hat die Volksschule vom 10.9.39 bis 5.7.47, zuletzt die obgenannte allgemeine Volksschule, besucht und am Ende des schulpflichtigen Alters folgende Noten erhalten:

Betragen: sehr gut
Fleiß: sehr gut

Aus den einzelnen Lehrgegenständen:

Gegenstände	Leistungen	Unterschriften
Religion	sehr gut	
Erdkunde	gut	
Geschichte	gut	
Naturgeschichte	sehr gut	
Naturlehre	sehr gut	
Unterrichtssprache	sehr gut	
Lesen	sehr Gut	Friederike Berger
Schreiben	sehr gut	
Rechnen und Raumlehre	sehr gut	
Zeichnen (und Handarbeit)	sehr gut	
Singen	sehr gut	
Turnen (Körperliche Übungen)	sehr gut	
Weibliche Handarbeiten	sehr gut	
Hauswirtschaft		

Äußere Form der Arbeiten: sehr gut

Da diese Schüler in den Anforderungen des § 21 des Reichsvolksschulgesetzes entsprochen hat, wird er — sie hiemit aus der Schulpflicht entlassen.

Doiber, am 5. Juli 1947.

Schulleitung Doiber
Post: St. Martin a. d. R.
Burgenland

Friederike Berger
Leiter der Schule

Beurteilungsstufen:

Betragen: 1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = minder entsprechend, 4 = mangelhaft, 5 = tadelnswert.
Fleiß, Leistungen u. Äußere Form: 1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = befriedigend, 4 = genügend, 5 = nicht genügend.

VS 14 Entlassungszeugnis für Volksschulen. — Österr. Bundesverlag, Wien. — Österreichische Staatsdruckerei. (St.) 9102 46